

# Solly Ganor

Es hörte nicht auf zu schneien. Der Schnee deckte alles zu, auch mich. Ich schlief ein. Während der Nacht hörte ich Schüsse. Die Wachen schienen auf schlafende Häftlinge zu schießen. Niemand hatte jetzt noch die Kraft zu fliehen. Doch ich war viel zu erschöpft, um mich noch darum zu kümmern. Schreckerfüllt fuhr ich aus dem Schlaf hoch. Es war längst Morgen. Die Sonne kroch schon hinter den Wolken hervor und ließ die weißen Felder rings um mich glitzern. Und da war noch etwas. Etwas sonderbares, das mich sofort in Alarmbereitschaft versetzte. Die Stille. Nirgendwo mehr ein Geräusch, kein Gebrüll, kein Hundegebell. Es war, als wäre ich der letzte Mensch auf der Erde. Ich muß frei sein, dachte ich. Pass auf, Solly, antwortete eine Stimme in meinem Kopf.

Verlier jetzt nicht den Verstand.

Noch immer keine Bewegung. Ich sah Gruppen von Häftlingen neben mir im Schnee liegen, doch nichts rührte sich. Auf einer Anhöhe erblickte ich einen umgekippten Wagen. Ein Pferd, noch im Geschirr, lag tot auf der Straße. Ich stand auf und ging darauf zu. Im Näherkommen bemerkte ich daneben einen toten Menschen. Im Karren lag ein alter Klappstuhl, etwas Brennholz und eine Aluminiumdose voll Kartoffelschalen. In der Tasche des toten Deutschen fand ich ein Messer und ein Feuerzeug. Ich brauchte nichts weiter. Dann kroch ich zu dem Pferd und schnitt mehrere Fleischstreifen aus seinem Bauch. Schließlich brach ich einige zersplitterte Bretter vom Wagen ab. Alle paar Augenblicke mußte ich aufhören und mich ausruhen. Mit meiner Beute zog ich mich in den Wald zurück. Es schien ewig zu dauern, bis ein Feuer entfacht war. Endlich loderte es, und ich kochte mir eine Suppe. Ich dachte bloß noch an Suppe. Ich wurde selber ein Teil dieser Suppe. Da war nichts anderes mehr in meinem Kopf.

Unter mir, auf der Straße, tauchte ein Panzer auf, und hinter ihm etwas, das aussah wie ein Jeep. Ich schloß die Augen und erwartete die Kugel. Dann hörte ich jemanden Englisch sprechen. Als ich die Augen wieder aufschlug, sah ich vier Männer in khakifarbenen Uniformen auf mich zukommen. Sie waren unrasiert und sahen müde aus. Mit Verwunderung betrachtete ich ihre orientalischen Gesichter. Sie erinnerten mich an Sugihara und seine Familie. Ich starrte sie an. Japaner? Starr blieb ich sitzen und rührte in meiner Suppe. Meine Kehle krampfte sich zusammen. Ich wagte nicht zu denken und bekam kein Wort heraus.

Einer der Männer hockte sich vor mich hin. Zärtlich berührte er mich an der Schulter. „Du bist frei, Junge“, sagte er, „du bist frei.“ Er lächelte. Seitdem begleitet mich dieses Lächeln.

Als ich immer noch nichts tat, außer ihn anzustarren, zog er eine Tafel Schokolade aus der Tasche. „Die ist für dich“, sagte er freundlich.

Ich kramte nach meinem Englisch, das ich im Ghetto in der Schule gelernt hatte, doch eigentlich wollte ich bloß noch auf die Knie fallen und ihm die Füße küssen. „Wer ... seid ihr?“ flüsterte ich.

Jetzt war er überrascht. „Hey“, rief er den anderen zu, „er spricht Englisch.“

„Wer...?“ fragte ich wieder.

„Amerikaner“ sagte der Engel. „Nisei. Amerikaner japanischer Herkunft. Ich heiße Clarence, und du?“ Fast hätte ich ihm meine Häftlingsnummer gesagt. Aber ich bin doch jetzt frei, schoß es mir durch den Kopf. Diese Erkenntnis erfüllte mich mit einer Art Panik.

„Solly“, brachte ich endlich über die Lippen. Ich führte meinen Löffel zum Mund und schluckte meine Suppe. Ein großes Stück Pferdefleisch war darin. Ich kaute es. Es tat gut, zu kauen. Ich aß weiter, während irgendwo in meinem Inneren ein kleiner Junge aus dem Kaunas allmählich verrückt wurde vor Freude.

Die Soldaten rauchten und warteten geduldig, bis ich fertig war. Ich steckte die Schokolade ein. Schätze isst man nicht einfach auf. „Das ist vernünftig“, sagte Clarence. „Du solltest das vielleicht noch nicht essen. Wir bringen dich zu unserer Einheit, und da wird man sich um dich kümmern. Einverstanden?“

Die Soldaten halfen mir auf die Füße und brachten mich zum Jeep. Ein Sergeant namens Fujimoto saß am Steuer. Clarence setzte sich neben mich und lächelte mir zuversichtlich zu. „Alles wird gut. Alles wird gut. Du mußt nur durchhalten.“ Wir fuhren in eine Art Lager. Überall Amerikaner und Militärpolizei und Häftlinge in gestreiften Uniformen. Meine Beine waren wie Gummi. Die Männer brachten mich in die Feldküche, setzten mich auf einen Stuhl, und Clarence brachte mir einen Teller Suppe. „Besser als Pferdesuppe“, sagte er. Dann hockte er sich neben mich, zündete sich eine Zigarette an und erklärte mir, daß er und seine Kameraden bald weiterzögen. Nach Berchtesgaden. Sie waren hinter Hitler her.

Ich wurde in eine Scheune gebracht und bekam eine deutsche Militärdecke. Immer wieder gingen Soldaten ein und aus, immer mehr Häftlinge brachten sie von der Straße herein.

Gegen Abend tauchte Clarence noch einmal auf. „Wir müssen jetzt weiter“, sagte er und schloß meine Hände in seine.

„Danke“, flüsterte ich und umklammerte seine Hände. Dann war er weg.

Der Ort, in dem wir waren, hieß Waakirchen. Die Amerikaner waren überall. Unter ihnen sah ich auch schwarze Soldaten. Nachdem ich wieder einigermaßen zu Kräften gekommen war, erkundete ich die Umgebung...

Quelle: Aus seinem Buch: Das andere Leben, Kindheit im Holocaust

47 Jahre später, im April 1992 trafen sich die beiden in Jerusalem wieder es war ein sehr tränenreiches und emotionales Wiedersehen.